

Weihnachten in meiner Kinderzeit

Welcher erwachsene Mensch denkt nicht manchmal daran zurück, wie er Weihnachten in seiner Kindheit erlebt hat? Wenn wir uns an alte Zeiten erinnern, neigen wir Älteren oft dazu, die Vergangenheit mit verklärten Bildern zu schmücken. Aber war damals wirklich alles besser? War Weihnachten damals ruhiger, besinnlicher, stressfreier und friedlicher als heute? Nee, war es nicht! Jedenfalls nicht bei uns auf dem Bauernhof. Weihnachten bestand nicht nur aus Singen und Beten, aus Feiern und Faulenzen, womöglich gar aus Urlaub und Verreisen, um den lästigen Vorbereitungsaktivitäten und dem Stress unterm Tannenbaum zu entkommen. Nein, Weihnachten war zwar für uns Kinder noch aufregender als der eigene Geburtstag, aber für meine Eltern unterschied sich das Weihnachtsfest jedenfalls insoweit nicht von anderen Sonn- und Feiertagen, als das Vieh zur selben Stunde wie an jedem anderen Tag nach Futter verlangte, die Kühe gemolken werden wollten und die Hühner ihre Eier legten. Und der Heilige Abend beschränkte seine Heiligkeit auf die Abendstunden, wie das wohl auch ursprünglich mal gedacht war, wenn man seine Bezeichnung wörtlich nimmt. Die Bescherung war niemals vor acht Uhr abends, meistens noch deutlich später. Und wenn wir auch vor Ungeduld bald platzten: Schön war es trotzdem!

Vielleicht war Heiligabend gerade deshalb so spannend, weil wir so lange auf die Bescherung warten mussten, und weil wir auch niemals ganz sicher waren, ob es überhaupt Geschenke geben würde. Zwar hatten wir zum Nikolaustag unseren Wunschzettel auf einen Teller mit einem „Klepp“ Schwarzbrot für den tierischen Begleiter des Heiligen Nikolaus gelegt und hofften dann inständig, dass unsere – für heutige Verhältnisse recht bescheidenen – Wünsche auch in Erfüllung gehen würden. Aber oft genug hieß es in den Wochen vor Weihnachten, dass damit nur zu rechnen sei, wenn wir die ganze Adventszeit über artig seien. Und das war fast unmöglich. Gibt es irgendwo auf der Welt vier Geschwisterkinder, die sich wochenlang nicht streiten und immer nur brav sind? Genauso gut hätte man uns befehlen können, die ganze Zeit auf Essen und Trinken zu verzichten.

Nur am Heiligabend selbst, wenn die Gefahr am größten war, dass der Weihnachtsmann uns vergessen würde, gelang es uns erstaunlich gut, den ganzen Tag über alles zu tun oder zu lassen, was die Eltern wollten oder eben nicht wollten. Und ohne zu nörgeln, erledigten wir alle Arbeiten, die uns aufgetragen wurden. Wir hätten an diesem Tag sogar freiwillig Stoppelrüben gepflückt, obwohl wir uns sonst jede nur erdenkliche Ausrede einfallen ließen, um uns vor

dieser verhassten Arbeit zu drücken. Die Furcht, dass unsere Wünsche womöglich unerfüllt bleiben könnten, war allgegenwärtig.

Welche Wünsche hatten wir denn in jener Zeit, als es noch keine Gameboys und Play-Stationen gab? Die meisten Spiele dachten wir uns aus. Und was wir dazu brauchten, das bastelten wir uns selbst. Auch Schwerter und Dolche, denn ohne Waffen ging es bei uns natürlich auch nicht, obwohl wir so stark und mutig waren wie Robin Hood und Prinz Ivanhoe. Ja, der sehnlichste Wunsch war ein Revolver: Welcher Junge wollte nicht ebenso wie Winnetou und Old Shatterhand, Wyatt Earp und Doc Holliday, Tom Prox und Billy Jenkins von der Schusswaffe Gebrauch machen, wenn es nötig war. Weihnachten 1960 ging der Wunsch nach einem Revolver tatsächlich in Erfüllung. Das war ein großer Moment.



Doch dem erhebenden Glücksgefühl der Erfüllung eines langgehegten Traums gingen stets lange Stunden bangen Wartens voraus. Erst wenn abends zur gewohnten Zeit die Arbeit im Stall getan war, machte sich Vater geheimnisvoll in der guten (und einzigen) Stube zu schaffen, während Mutter für das Abendessen sorgte. Am Heiligabend gab es auch zum Abendessen eine warme Mahlzeit mit einer großen Ring-Bratwurst aus eigener Schlachtung, von der Mutter uns allen eine ordentliche Portion zuteilte. Bis es soweit war, hörten wir Radio Norddeich. Dort wurden Grüße von Seeleuten übertragen, die zu Weihnachten auf hoher See bleiben mussten. Die Grüße und Herzenswünsche galten den geliebten Frauen und Bräuten, die zu Hause in Hamburg und ganz Norddeutschland vor den Röhrenradios saßen. Oder umgekehrt: Die liebenden Frauen schickten anrührende und herzergreifende Grüße und Botschaften an ihre Männer und Verlobten, die sie gern bei sich gehabt hätten. Einige der Liebenden konnten über das Radio sogar miteinander reden, obwohl sie tausend Meilen und mehr voneinander getrennt waren. Das war spannend und unvorstellbar zugleich. Unvorstellbar ist für mich auch heute noch so manches, was aus unserm Alltag schon längst nicht mehr wegzudenken ist. Die Physik hat sich mir nie erschlossen. Dass etwas ist, wie es ist, finde ich gut oder auch nicht. Warum etwas ist, wie es ist, habe ich nur selten begriffen. Bei Radio Norddeich noch weniger als bei Radio Eriwan.

Endlich war der Abendbrottisch wieder abgeräumt, und das Warten hatte ein Ende. Genau genommen, noch nicht ganz. Denn nun durften wir zwar in die heilige Stube hinein, staunten mit leuchtenden Augen den wunderbar glänzenden Weihnachtsbaum und die hell flammenden Kerzen an, und ein heiliger Schauer lief uns über den Rücken. Auch nahmen unsere Augen schon voll Freude die bunten Pappsteller wahr, die prall gefüllt waren mit Nüssen, Äpfeln, Feigen und einer Apfelsine, was damals noch etwas Besonderes war. Aber ans Auspacken der eigentlichen Geschenke war noch lange nicht zu denken. Nun wurde erst einmal der Weihnachtsbaum angesungen, und trotz meiner inneren Ungeduld erfasste mich beim Klang der Stimmen meiner Eltern ein warmes, feierliches Gefühl, das ich vielleicht nie so empfunden hätte, wenn nicht alles genau in dieser Reihenfolge abgelaufen wäre. Und wenn das obligatorische Weihnachtsgedicht gefehlt hätte:

Wiehnachsmann, kiek mi an,
een lüttjen Doppsack bün ick man.
Väl to sägen hebb ick nich,
Wiehnachsmann, vegät mi nich!

Damit nicht der peinliche Eindruck entsteht, das ich dieses Gedicht auch als zehnjähriger noch aufsagen musste, sei kurz angemerkt, dass ich meine Erinnerungen hier nicht immer chronologisch wiedergebe. Warum auch? Ich schreibe ja keine Chronik. Vier oder fünf werde ich als „lüttjer Doppsack“ wohl gewesen sein, ungefähr in dem Alter, in dem Jana und Dorian zu Weihnachten 1985 ihre Geschenke von einem Weihnachtsmann erhielten, der „genau wie Klisstoff“ sprach. Damit meinte Jana, die erst spät das R zu sprechen lernte, unseren Nachbarn Christoph Schildmann. Weihnachtsmannspielen gehört offenbar zu den Nachbarschaftspflichten, denn der Weihnachtsmann in meiner Hollweger Kinderzeit sprach „genau wie Onkel Gustav“, von dem ich bereits erzählte. Das änderte aber nichts daran, dass ich gehörigen Respekt vor seiner drohenden Rute hatte, die mich bei meinem Gedicht ganz schön ins Stottern brachte.

Ein Bericht über Weihnachten in den fünfziger Jahren wäre unvollständig, wenn ich dabei „Klaus mit de Mutt“ unerwähnt ließe. Dieser Klaus muss wohl ein Bruder vom heiligen St. Nikolaus gewesen sein, aber es gab einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen beiden: Nikolaus war mit seinem Schimmel unterwegs, um die Kinder zu beschenken und sie glücklich zu machen. Klaus mit de Mutt¹ war nur darauf bedacht, unartige Kinder zu bestrafen und ihnen

¹ Hochdeutsch: Sau

die Geschenke wieder wegzunehmen. So lautete jedenfalls die unheilvolle Drohung, die in den Wochen nach Weihnachten ständig über uns schwebte, bis sie irgendwann ihre Wirkung verlor. Gesehen habe ich bisher keinen von beiden. Helene, was meine liebe Frau ist, weiß allerdings zu berichten, dass es den guten Nikolaus auf jeden Fall gibt, denn sie hat einmal vor ihrem Kammerfenster Hufspuren von seinem Pferd im Schnee entdeckt. Dazu muss man wissen, dass Helene auch einen Onkel Gustav hatte, ja sogar noch hat.

Wenn damals am Nikolaustag schon Schnee lag, könnte man daraus schließen, dass es wohl zutrifft, wenn immer gesagt wird, die Winter seien früher länger und strenger gewesen als heutzutage. Doch auch das darf man getrost bezweifeln, denn ein Ende des diesjährigen nun schon seit Weihnachten andauernden kalten und schneereichen Winters ist nach dem hundertjährigen Kalender erst ab Mitte April in Sicht. Gestern am 11. März hat es in Bad Salzdettfurth jedenfalls den ganzen Tag geschneit. Und heute mussten wir uns bei unserer sonntäglichen Wanderung ganz schön warm anziehen.

